

Region

Nach zwei Einbrüchen hat sie genug

Kriminalität Bei Carola Walther sind Diebe eingestiegen. Jetzt hat sie Überwachungskameras installiert. Die Nachfrage nach Einbruchschutz steigt. Warum ist das so?

Stephanie Jungo

Carola Walther hat jetzt genug. Auf der Terrasse, die leicht erhöht einen grossen Teil ihres Hauses in Büren an der Aare umgibt, zeigt sie zum Dach. Dort verläuft eine Schiene, die zu einer weissen Halterung an der Hausecke führt. «Da drin sind die Leitungen, und dort kommen die Kameras hin», erklärt Carola Walther. Zweimal brachen Unbekannte bei ihr ein. Jetzt handelt sie: Drei Kameras nehmen bald potenzielle Einbrecher, die sich an Fenster und Türen zu schafffen machen, ins Visier.

2932 Einbrüche registrierte die Kantonspolizei Bern 2018. Zum Vergleich: Bis 2013 waren es noch jedes Jahr über 5000 Fälle. In den Köpfen angekommen ist die positive Entwicklung noch nicht – jedenfalls laut einer Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Demnach vermutet mehr als die Hälfte der Befragten eine Zunahme von Einbrüchen. Jeder Fünfte fürchtet, selbst Opfer eines Einbruchs zu werden.

Dirk Baier vom Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW führte die Studie durch. Er kommt zum Schluss: Bei Einbrüchen sei die Diskrepanz zwischen objektiver und subjektiver Wahrnehmung besonders gross. Das hat Gründe. «Die Vorstellung, dass jemand in unser Haus oder unsere Wohnung eindringt, löst eine Urangst aus.» Zudem würden Medien oft über Einbrüche berichten, besonders Boulevardmedien seien dabei eher reisserisch. «Wer nur solche Artikel liest, fürchtet sich auch eher vor Einbrüchen.»

Ein ungutes Gefühl

Carola Walther läuft zur Rückseite ihres Hauses, zum Badezimmerfenster. Dort stiegen die Einbrecher beim ersten Mal ein. Danach liess sie ein Gitter anbringen. «Man sagt ja: Das Schlimmste am Einbruch ist das Gefühl danach.» Auch bei ihr sei das so gewesen. «Sie haben jeden Schrank, jede Kommode durchwühlt. Alle Kleider lagen auf dem Boden.» Sie hat jedes einzelne Kleidungsstück gewaschen. Unmittelbar nach dem Einbruch sei sie erschrocken, wenn der Wind die Rollläden klappern liess. Nebst dem Gitter hat sie Lampen mit Bewegungssensoren installiert.

Einbruchschutz steht bei Schweizerinnen und Schweizern hoch im Kurs. Angefragte Unternehmen aus der Region Bern, die Einbruchsicherungen verkaufen, bestätigen: Die Nachfrage steigt. Immer mehr würden sich absichern, sagt auch Markus Stauffer, Geschäftsleiter des Vereins Sicheres Wohnen Schweiz. Dabei handelt es sich um eine Kooperation von kantonalen Polizeikorps, privaten Firmen und Verbänden. Mitglieder sind zum Beispiel der Hauseigentümergebiet oder der Versicherungsverband. Das Ziel: Sensibilisierung und eine verbesserte und professionelle Zusammenarbeit im Bereich Einbruchschutz.

Die Nachfrage nach Einbruchsicherungen locke auch schwar-



An der Hausecke lässt Carola Walther Kameras installieren. Foto: Beat Mathys

ze Schafe an, sagt Stauffer weiter. «Es gib Firmen, die den Menschen an der Haustür ihre Produkte aufschwätzen wollen.» Dabei würden sie vor allem deren Angst schüren. Gegen eine solche Tonalität wolle der Verein vorgehen.

Den Ärger ersparen

Das Gitter, die Lampen mit den Bewegungssensoren bewahrten Carola Walther nicht vor einem weiteren Einbruch. Beim zweiten Mal brachen die Einbrecher den Fensterrahmen im Wohnzimmer auf. 30 Sekunden dauert das, Lärm verursacht es keinen. Angst? Nein, ängstlich sei sie noch nie gewesen, sagt Carola Walther. «Die Einbrüche waren vor allem mühsam.» Die Polizei, die Versicherung, die Handwerker und viel Papierkram: Diesen Ärger wolle sie sich künftig ersparen.

So erklärt es auch Dirk Baier von der ZHAW. «Die Furcht vor einem Einbruch ist keine Angst, die den Alltag beeinflusst oder gar einschränkt.» Es sei ein Vermeidungsverhalten. «Das ist eine allgemeine Tendenz. Wir streben vermehrt eine Nullrisikogesellschaft an.» Dass man alle Verbrechen verhindern kann, sei jedoch eine Utopie. «Die offene Gesellschaft muss mit dem Risiko umgehen können.»

Ein Risiko bleibt

Carola Walther will künftigen Ärger mit drei Überwachungskameras vermeiden. Sie hat sich dazu für das System der Bieler Firma Swiss Homeguard entschieden. Das funktioniert so: Rund ums Haus wird ein Perimeter definiert, den die Kameras aufnehmen. Sobald jemand diesen Bereich betritt, erhält eine Alarmzentrale eine Meldung. Die Mitarbeiter sehen sich die Szene an, bei einer verdächtigen Situation werden, je nach Modell, die Hausbesitzer informiert oder die Polizei alarmiert.

Carola Walther weiss, dass ein Risiko bleibt. «Die Kameras werden mich nicht in jedem Fall vor einem Einbruch bewahren.» Darum gehe es gar nicht. «Ich will mir nicht vorwerfen müssen, nichts unternommen zu haben.» Ihre Hoffnung? Dass sie sorgloser in die Berge fahren kann übers Wochenende.

«Ich will mir nicht vorwerfen müssen, nichts unternommen zu haben.»

Carola Walther
Hausbesitzerin

Das sagt die Polizei

Die Kantonspolizei Bern setzt seit mehreren Jahren einen Schwerpunkt beim Thema Einbrüche. Das wirke sich auf die positive Entwicklung der Zahlen aus, so Mediensprecher Dominik Jäggi. Dennoch komme es besonders in der Ferienzeit und im Winterhalbjahr immer noch im ganzen Kanton zu Einbrüchen.

Jeder Einbruch sei einer zu viel, schreibt Jäggi. Um die Fälle weiter einzudämmen, setzt die Kapo auf präventive und repressive Massnahmen. Sie führt beispielsweise gezielte Kontrollen durch oder markiert Präsenz. Zusätzlich werden Fahrzeug- und Personenkontrollen durchgeführt mit einem besonderen Augenmerk auf mögliches Deliktsgut oder verdächtige Gegenstände.

Bereits heute zieht die Polizei zudem verschiedene computergestützte Hilfsmittel und Analysetools heran für die Bekämpfung der Einbrüche. Erkenntnisse aus der Polizeiarbeit, etwa zu Merkmalen wie Tatort, Tatzeitpunkt oder Vorgehen, werden ausgewertet. Nicht zuletzt dank dieser Massnahmen könne man im Bereich Einbruchsdelikte rückläufige Zahlen verbuchen.

Die eingesetzten Mittel zur Bekämpfung der Einbrüche würden ständig evaluiert. Im Zuge dessen würden Entwicklungen im Bereich der Kriminalanalyse genau beobachtet, schreibt Jäggi. Dabei stehe man auch in Kontakt mit anderen Kantonen: Bestrebungen für ein gemeinsames Analysetool seien im Gang. (js)